
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Frühjahr
2010**

62312

Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen

— Prüfungsaufgaben —

Fach: Deutsch (vertieft studiert)

Einzelprüfung: Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 9

Bitte wenden!

Thema Nr. 1

Äußern Sie sich zum literaturhistorischen Ort der Prosasatire im 16. und 17. Jahrhundert! Definieren Sie Satire als Schreibweise und geben Sie einen groben Überblick über die Formenvielfalt der Gattung Satire! Untersuchen Sie ein Werk Ihrer Wahl in Hinblick auf den historischen und literarischen Ort, das Ziel der Polemik sowie die sprachliche und kompositorische Eigenart!

Thema Nr. 2

Diskutieren Sie die Bedeutung des Briefromans für die Literatur des 18. Jahrhunderts an zwei Beispielen Ihrer Wahl!

Thema Nr. 3

Interpretieren Sie den beiliegenden Anfang von Goethes *Götz von Berlichingen* (1773) als Exposition und stellen Sie dar, inwiefern man an dieser Eingangspassage typische Züge der Sturm und Drang-Dramatik erkennen kann!

Fortsetzung nächste Seite!

Johann Wolfgang Goethe:

Gotz von Berlichingen
mit der eisernen Hand

Reclam Verlag Stuttgart 1968

ERSTER AKT

Schwarzenberg in Franken
Herberge

Metzler, Sievers am Tische. Zwei Reitersknechte beim
Feuer. Wirt.

Sievers. Hansel, noch ein Glas Brantwein, und meß
christlich.

Wirt. Du bist der Nimmersatt.

Metzler (leise zu Sievers). Erzähl das noch einmal
vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern sich, sie
möchten schwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was tun die hier?

Metzler. Der Weislingen ist oben auf'm Schloß beim
Herrn Grafen schon zwei Tage; dem haben sie das
Gleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; sie war-
ten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer ist der Weislingen?

Metzler. Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger
Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

Sievers. Er mag sich in acht nehmen.

Metzler (leise). Nur immer zu! (Laut.) Seit wann hat
denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von
Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und ge-
schlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der
Bischof sah, er richt nichts aus und zieht immer den
kürzern, kroch er zum Kreuz und war geschäftig, daß
der Vergleich zustand käm. Und der getreuerzige
Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer tut,
wenn er im Vorteil ist.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffener Herr!

Sievers. Nun denk, ist das nicht schändlich? Da
werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts
weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür
lausen!

Metzler. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte
Streich mißglückt ist! Er wird sich garstig erbost haben.

6 1. Akt. Schwarzenberg in Franken. Herberge

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was so ver-
drossen hat. Denk auch: alles war aufs genaueste ver-
kundtschaft, wann der Bischof aus dem Bad käm, mit
wieviel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht war
durch falsche Leut verraten worden, wollt er ihm das
Bad gesegnet und ihn ausgerieben haben.

Erster Reiter. Was rasoniert ihr von unserm Bi-
schof? Ich glaub, ihr sucht Händel.

Sievers. Kummert euch um eure Sachen! Ihr habt an
unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unserm Bi-
schof despektierlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben?
Seht doch den Fratzen!

Erster Reiter (schlägt ihm hinter die Ohren).

Metzler. Schlag den Hund tot!
(Sie fallen übereinander her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du 's Herz
hast.

Wirt (reißt sie voneinander). Wollt ihr Ruh haben!
Tausend Schwerenot! Schert euch 'naus, wenn ihr was
auszumachen habt. In meiner Stub soll's ehrlich und
ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Tür hinaus.)
Und ihr Esel, was fanget ihr an?

Metzler. Nur nit viel geschimpft, Hänsel, sonst
kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad,
wollen die draußen bleuen.

(Zwei Berlichingsche Reiter kommen.)

Erster Reiter. Was gibt's da?

Sievers. Ei guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterstehst zu
verraten, wem wir dienen.

Sievers (leise). Da ist euer Herr Götz wohl auch nit
weit?

Erster Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr seid den Kerls begegnet draußen, sind
Bamberger.

Erster Reiter. Was tun die hier?

Metzler. Der Weislingen ist droben auf'm Schloß,
beim gnädigen Herrn, den haben sie geleit.

1. Akt. Herberge im Wald

7

Erster Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leise). Peter! das ist ein gefun-
den Fressen! (Laut.) Wie lang ist er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch
fort, hört ich einen von den Kerls sagen.

Erster Reiter (leise). Sagt ich dir nicht, er wär
daher! Hätten wir dort drüben eine Weile passen
können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erst die Bamberger aus-
prügeln.

Zweiter Reiter. Ihr seid ja auch zu zwei. Wir
müssen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man sie nit
bezahlt, tun sie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt schwören, sie haben einen An-
schlag. Wem dienen sie?

Sievers. Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen.
Komm! so lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre
Bratspieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur so einmal an die Fürsten,
die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald

Götz (vor der Tür unter der Linde). Wo meine Knechte
bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt
mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte schon auf der
Lauer. Es wird einem sauer gemacht, das bißchen Le-
ben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislin-
gen, will ich mir's wohl sein lassen. (Schenkt ein.) Wie-
der leer! Georg! Solang's daran nicht mangelt und an
frischem Mut, lach ich der Fürsten Herrschucht und
Ränke. – Georg! – Schickt ihr nur euern-gefälligen
Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich
anschwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warst
mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weis-
lingen die Zeche bezahlen. – Georg! Hörst der Junge
nicht? Georg! Georg!

Thema Nr. 4

Kleists Drama *Das Käthchen von Heilbronn* (1807/08) lässt sich keinem der beiden Epochenstile, Klassik oder Romantik, eindeutig zuordnen. Zeigen Sie diese Zwischenstellung auf, indem Sie sowohl klassische als auch romantische Züge des Textes herausarbeiten, bezogen auf Konflikt, Figuren und dramatische Form!

Thema Nr. 5

Analysieren Sie C. F. Meyers Gedicht „Stapfen“ und arbeiten Sie dabei besonders die innovativen Elemente innerhalb der deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts heraus!

Fortsetzung nächste Seite!

STAPFEN

In jungen Jahren war's. Ich brachte dich
Zurück ins Nachbarhaus, wo du zu Gast,
Durch das Gehölz. Der Nebel rieselte,
Du zogst des Reisekleids Kapuze vor
5 Und blicktest traulich mit verhüllter Stirn.
Naß ward der Pfad. Die Sohlen prägten sich
Dem feuchten Waldesboden deutlich ein,
Die wandernden. Du schrittest auf dem Bord,
Von deiner Reise sprechend. Eine noch,
10 Die längere, folge drauf, so sagtest du.
Dann scherzten wir, der nahen Trennung klug
Das Angesicht verhüllend, und du schiedst,
Dort wo der First sich über Ulmen hebt.
Ich ging denselben Pfad gemach zurück,
15 Leis schwelgend noch in deiner Lieblichkeit,
In deiner wilden Scheu, und wohlgenut
Vertrauend auf ein baldig Wiedersehn.
Vergnüglich schlendernd, sah ich auf dem Rain
Den Umriß deiner Sohlen deutlich noch
20 Dem feuchten Waldesboden eingepägt,
Die kleinste Spur von dir, die flüchtigste,
Und doch dein Wesen: wandernd, reisehaft,
Schlank, rein, walddunkel, aber o wie süß!
Die Stapfen schritten jetzt entgegen dem
25 Zurück dieselbe Strecke Wandernden:
Aus deinen Stapfen hobst du dich empor
Vor meinem innern Auge. Deinen Wuchs
Erblickt' ich mit des Busens zartem Bug.
Vorüber gingst du, eine Traumgestalt.
30 Die Stapfen wurden jetzt undeutlicher,
Vom Regen halb gelöscht, der stärker fiel.
Da überschlich mich eine Traurigkeit:
Fast unter meinem Blick verwischten sich
Die Spuren deines letzten Gangs mit mir.

Thema Nr. 6

Interpretieren Sie den Anfang von Rainer Maria Rilkes „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“!

11. September, rue Toullier.

So, also hierher kommen die Leute, um zu leben, ich würde eher meinen, es stürbe sich hier. Ich bin ausgewesen. Ich habe gesehen: Hospitäler. Ich habe einen Menschen gesehen, welcher schwankte und umsank. Die Leute versammelten sich um ihn, das ersparte mir den Rest. Ich habe eine schwangere Frau gesehen. Sie schob sich schwer an einer hohen, warmen Mauer entlang, nach der sie manchmal tastete, wie um sich zu überzeugen, ob sie noch da sei. Ja, sie war noch da. Dahinter? Ich suchte auf meinem Plan: Maison d'Accouchement. Gut. Man wird sie entbinden – man kann das. Weiter, rue Saint-Jacques, ein großes Gebäude mit einer Kuppel. Der Plan gab an Val-de-grâce, Hôpital militaire. Das brauchte ich eigentlich nicht zu wissen, aber es schadet nicht. Die Gasse begann von allen Seiten zu riechen. Es roch, soviel sich unterscheiden ließ, nach Jodoform, nach dem Fett von pommes frites, nach Angst. Alle Städte riechen im Sommer. Dann habe ich ein eigentümlich starblindes Haus gesehen, es war im Plan nicht zu finden, aber über der Tür stand noch ziemlich leserlich: Asyle de nuit. Neben dem Eingang waren die Preise. Ich habe sie gelesen. Es war nicht teuer.

Und sonst? ein Kind in einem stehenden Kinderwagen: es war dick, grünlich und hatte einen deutlichen Ausschlag auf der Stirn. Er heilte offenbar ab und tat nicht weh. Das Kind schlief, der Mund war offen, atmete Jodoform, pommes frites, Angst. Das war nun mal so. Die Hauptsache war, daß man lebte. Das war die Hauptsache.

DAS ich es nicht lassen kann, bei offenem Fenster zu schlafen. Elektrische Bahnen rasen läutend durch meine Stube. Automobile gehen über mich hin. Eine Tür fällt zu. Irgendwo klirrt eine Scheibe herunter, ich höre ihre großen Scherben lachen, die kleinen Splitter kichern. Dann plötzlich dumpfer, eingeschlossener Lärm von der anderen Seite, innen im Hause. Jemand steigt die Treppe. Kommt, kommt unaufhörlich. Ist da, ist lange da, geht vorbei. Und wieder die Straße. Ein Mädchen kreischt: Ah tais-toi, je ne veux plus. Die Elektrische rennt ganz erregt heran, darüber fort, fort über alles. Jemand ruft. Leute laufen, überholen sich. Ein Hund bellt. Was für eine Erleichterung: ein Hund. Gegen Morgen kräht sogar ein Hahn, und das ist Wohltun ohne Grenzen. Dann schlafe ich plötzlich ein.

DAS sind die Geräusche. Aber es giebt hier etwas, was furchtbarer ist: die Stille. Ich glaube, bei großen Bränden tritt manchmal so ein Augenblick äußerster Spannung ein, die Wasserstrahlen fallen ab, die Feuerwehrleute klettern nicht mehr, niemand rührt sich. Lautlos schiebt sich ein schwarzes Gesimse vor oben, und eine hohe Mauer, hinter welcher das Feuer auffährt, neigt sich, lautlos. Alles steht und wartet mit hochgeschobenen Schultern, die Gesichter über die Augen zusammengezogen, auf den schrecklichen Schlag. So ist hier die Stille.

Fortsetzung nächste Seite!

ICH lerne sehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, es geht alles tiefer in mich ein und bleibt nicht an der Stelle stehen, wo es sonst immer zu Ende war. Ich habe ein Inneres, von dem ich nicht wußte. Alles geht jetzt dorthin. Ich weiß nicht, was dort geschieht.

Ich habe heute einen Brief geschrieben, dabei ist es mir aufgefallen, daß ich erst drei Wochen hier bin. Drei Wochen anderswo, auf dem Lande zum Beispiel, das konnte sein wie ein Tag, hier sind es Jahre. Ich will auch keinen Brief mehr schreiben. Wozu soll ich jemandem sagen, daß ich mich verändere? Wenn ich mich verändere, bleibe ich ja doch nicht der, der ich war, und bin ich etwas anderes als bisher, so ist klar, daß ich keine Bekannten habe. Und an fremde Leute, an Leute, die mich nicht kennen, kann ich unmöglich schreiben.

HABE ich es schon gesagt? Ich lerne sehen. Ja, ich fange an. Es geht noch schlecht. Aber ich will meine Zeit ausnutzen.

Daß es mir zum Beispiel niemals zum Bewußtsein gekommen ist, wieviel Gesichter es giebt. Es giebt eine Menge Menschen, aber noch viel mehr Gesichter, denn jeder hat mehrere. Da sind Leute, die tragen ein Gesicht jahrelang, natürlich nutzt es sich ab, es wird schmutzig, es bricht in den Falten, es weitet sich aus wie Handschuhe, die man auf der Reise getragen hat. Das sind sparsame, einfache Leute; sie wechseln es nicht, sie lassen es nicht einmal reinigen. Es sei gut genug, behaupten sie, und wer kann ihnen das Gegenteil nachweisen? Nun fragt es sich freilich, da sie mehrere Gesichter haben, was tun sie mit den andern? Sie heben sie auf. Ihre Kinder sollen sie tragen. Aber es kommt auch vor, daß ihre Hunde damit ausgehen. Weshalb auch nicht? Gesicht ist Gesicht.

Andere Leute setzen unheimlich schnell ihre Gesichter auf, eins nach dem andern, und tragen sie ab. Es scheint ihnen zuerst, sie hätten für immer, aber sie sind kaum vierzig; da ist schon das letzte. Das hat natürlich seine Tragik. Sie sind nicht gewohnt, Gesichter zu schonen, ihr letztes ist in acht Tagen durch, hat Löcher, ist an vielen Stellen dünn wie Papier, und da kommt dann nach und nach die Unterlage heraus, das Nichtgesicht, und sie gehen damit herum.

Aber die Frau, die Frau: sie war ganz in sich hineingefallen, vornüber in ihre Hände. Es war an der Ecke rue Notre-Dame-des-Champs. Ich fing an, leise zu gehen, sowie ich sie gesehen hatte. Wenn arme Leute nachdenken, soll man sie nicht stören. Vielleicht fällt es ihnen doch ein.

Die Straße war zu leer, ihre Leere langweilte sich und zog mir den Schritt unter den Füßen weg und klappte mit ihm herum, drüben und da, wie mit einem Holzschuh. Die Frau erschrak und hob sich aus sich ab, zu schnell, zu heftig, so daß das Gesicht in den zwei Händen blieb. Ich konnte es darin liegen sehen, seine hohle Form. Es kostete mich unbeschreibliche Anstrengung, bei diesen Händen zu bleiben und nicht zu schauen, was sich aus ihnen abgerissen hatte. Mir graute, ein Gesicht von innen zu sehen, aber ich fürchtete mich doch noch viel mehr vor dem bloßen wunden Kopf ohne Gesicht.

ICH fürchte mich. Gegen die Furcht muß man etwas tun, wenn man sie einmal hat. Es wäre sehr häßlich, hier krank zu werden, und fiele es jemandem ein, mich ins Hôtel-Dieu zu schaffen, so würde ich dort gewiß sterben. Dieses Hôtel ist ein angenehmes Hôtel, ungeheuer besucht. Man kann kaum die Fassade der Kathedrale von Paris betrachten ohne Gefahr, von einem der vielen Wagen, die so schnell wie möglich über den freien Plan dort hinein müssen, überfahren zu werden. Das sind kleine Omnibusse, die fortwährend läuten, und selbst der Herzog von Sagan müßte sein Gespann halten lassen, wenn so ein kleiner Sterbender es sich

Fortsetzung nächste Seite!

in den Kopf gesetzt hat, geradenwegs in Gottes Hôtel zu wollen. Sterbende sind starrköpfig, und ganz Paris stockt, wenn Madame Legrand, brocanteuse aus der rue des Martyrs, nach einem gewissen Platz der Cité gefahren kommt. Es ist zu bemerken, daß diese verteufelten kleinen Wagen ungemein anregende Milchglasfenster haben, hinter denen man sich die herrlichsten Agonien vorstellen kann; dafür genügt die Phantasie einer Concierge. Hat man noch mehr Einbildungskraft und schlägt sie nach anderen Richtungen hin, so sind die Vermutungen geradezu unbegrenzt. Aber ich habe auch offene Droschken ankommen sehen, Zeitdroschken mit aufgeklapptem Verdeck, die nach der üblichen Taxe fahren: Zwei Francs für die Sterbestunde.

DIESES ausgezeichnete Hôtel ist sehr alt, schon zu König Chlodwigs Zeiten starb man darin in einigen Betten. Jetzt wird in 559 Betten gestorben. Natürlich fabrikmäßig. Bei so enormer Produktion ist der einzelne Tod nicht so gut ausgeführt, aber darauf kommt es auch nicht an. Die Masse macht es. Wer giebt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod? Niemand. Sogar die Reichen, die es sich doch leisten könnten, ausführlich zu sterben, fangen an, nachlässig und gleichgültig zu werden; der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, wird immer seltener. Eine Weile noch, und er wird ebenso selten sein wie ein eigenes Leben. Gott, das ist alles da. Man kommt, man findet ein Leben, fertig, man hat es nur anzuziehen. Man will gehen oder man ist dazu gezwungen: nun, keine Anstrengung: Voilà votre mort, monsieur. Man stirbt, wie es gerade kommt; man stirbt den Tod, der zu der Krankheit gehört, die man hat (denn seit man alle Krankheiten kennt, weiß man auch, daß die verschiedenen letalen Abschlüsse zu den Krankheiten gehören und nicht zu den Menschen; und der Kranke hat sozusagen nichts zu tun).

In den Sanatorien, wo ja so gern und mit so viel Dankbarkeit gegen Ärzte und Schwestern gestorben wird, stirbt man einen von den an der Anstalt angestellten Toden; das wird gerne gesehen. Wenn man aber zu Hause stirbt, ist es natürlich, jenen höflichen Tod der guten Kreise zu wählen, mit dem gleichsam das Begräbnis erster Klasse schon anfängt und die ganze Folge seiner wunderschönen Gebräuche. Da stehen dann die Armen vor so einem Haus und sehen sich satt. Ihr Tod ist natürlich banal, ohne alle Umstände. Sie sind froh, wenn sie einen finden, der ungefähr paßt. Zu weit darf er sein: man wächst immer noch ein bißchen. Nur wenn er nicht zugeht über der Brust oder würgt, dann hat es seine Not.

WENN ich nach Hause denke, wo nun niemand mehr ist, dann glaube ich, das muß früher anders gewesen sein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte es), daß man den Tod *in* sich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schooß und die Männer in der Brust. Den *hatte* man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. VI. Band, hg. v. Ernst Zinn, Frankfurt a.M. 1966.

Thema Nr. 7

Erläutern Sie das Verhältnis von Geschichte und Drama bei Heiner Müller!

Thema Nr. 8

Analysieren Sie den Gedichtzyklus *Aus dem Lieder- und Hader-Büchlein des Robert G.* aus Robert Gernhardts letztem Gedichtband *Später Spagat. Gedichte* (Frankfurt/M. 2006, S. 17-20)!

Fortsetzung nächste Seite!

Robert Gernhardt: *Aus dem Lieder- und Hader-Büchlein des Robert G.*,
in: *Später Spagat. Gedichte*, Frankfurt/M 2006, S. 17-20.

AUS DEM LIEDER- UND HADER-
BÜCHLEIN DES ROBERT G.

und siehe, wie sie hier und mir
sich aufgereiht haben.

SCHULDCHORAL I

O Robert hoch in Schulden
vor Gott und vor der Welt!
Was mußt du noch erdulden,
bevor dein – nein, nicht Gulden –,
bevor dein Groschen fällt?

Dein Groschen war einst golden,
nun ist er eitel Blei.
Und mit dem Kind, dem holden,
dem Frühling und den Dolden
ist es schon lang vorbei.

Spiel also nicht den Helden,
der noch auf Unschuld hält.
Schuld muß der Mensch vergelten.
Wann dürfen wir vermelden,
daß auch *dein* Groschen fällt?

GEH AUS MEIN HERZ
oder
ROBERT GERNHARDT
Liest PAUL GERHARDT
WÄHREND DER CHEMOTHERAPIE

Geh aus mein Herz und suche Leid
in dieser lieben Sommerszeit
an deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gifte Zier

Die Bäume stehen voller Laub.
Noch bin ich Fleisch, wann werd ich Staub?
Ein Bett ist meine Bleibe.
Oxaliplatin, Navoban,
die schauen mich erwartend an:
Dem rücken wir zuleibe.

Die Lerche schwingt sich in die Luft.
Der Kranke bleibt in seiner Kluft
und zählt die dunklen Stunden.
Die hochbezahlte Medizin
tropft aus der Flasch' und rinnt in ihn.
Im Licht gehn die Gesunden.

Die Glucke führt ihr Völkchen aus.
Der Mensch verfällt im Krankenhaus
ganz lärmbedingtem Grimme.
Des Baggers Biß, der Säge Zahn,
die hören sich viel lauter an
als jede Vogelstimme.

Die Bächlein rauschen durch den Sand.
Wie gern saß ich an ihrem Strand
voll schattenreicher Myrten.
Die Wirklichkeit liegt hart dabei.
Sie ist erfüllt vom Wehgeschrei
der Kranken und Verwirrten.

Die unverdroßne Bienenschar
nimmt summend ihren Auftrag wahr
und nascht an jeder Blüte.
Mir brummt der Kopf, mir taubt die Hand,
statt süßem Duft fullt wüster Sand
mir Seele und Gemüte.

Der Weizen wachset mit Gewalt.
Ich aber fuhl mich dürr und alt,
das Weh verschlägt mirs Loben
des, der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt:
Des hohen Herrn da oben.

Ich selber möchte nichts als ruhn.
Des großen Gottes großes Tun
ist für mich schlicht Getue.
Ich schweige still, wo alles singt
und lasse ihn, da Zorn nichts bringt,
nun meinerseits in Ruhe.

VON FALL ZU FALL

Herrgott! Ich fiel aus deiner Hand
grad in des Teufels Krallen.
Doch hör! Der kleine Unterschied
ist mir nicht aufgefallen.

FRAGE UND ANTWORT

»Warum muß das alles sein?«
Wer so fragt? Das arme Schwein.
Was das kluge Schwein erwidert?
»Robert, wirst halt ausgegliedert.«

Robert, ach du Armerchen,
dein Gott ist kein Erbarmerchen,
dein Gott ist eine Geißel.
Drum, Robert, stell den Jammer ein.
Dein Gott will dir ein Hammer sein?
Dann sei ihm, Robert, Meißel.

SCHULDCHORAL II

O Robert hoch in Schulden
Vor Gott und vor der Welt,
Was mußt du noch erdulden,
Bevor dein Groschen fällt?
Durch Speien und durch Kotzen,
Läßt der sich nichts abtrotzen,
Der auch dein Feld bestellt.

Dein Feld trägt lauter Dornen
Und Disteln ohne End.
Wie um dich anzuspornen:
Du hast genug geflennt.
Beim Rupfen und beim Jäten
Läßt der wohl mit sich reden,
Den man den Vater nennt.

Dein Vater starb im Morden,
Da warst du noch ein Kind.
So bist du nicht geworden,
Wie andre Menschen sind.
Und mußt dich doch ergeben,
Du hast nur dieses Leben.
Mach also nicht so 'n Wind.